

GENÉE, Rudolf:

Antiquarisches und etwas Shakespeare.

Vossische Zeitung 1907. Sonntagsbeilage Nr. 46, v. 17. 11. 1907, S. 367 - 368

erstaunt, daß darunter mehrere Bücher waren, die ich in meinen jüngeren Jahren für einige Groschen gekauft hatte, die aber jetzt mit 40, 50 und 60 Mk. bezahlt wurden. Sie gehörten eben einer Spezialität an, die ihre besondern und leidenschaftlichen Sammler hat. Ohne mit Goethes „Faust“ irgendwie zusammenzuhängen, gehörten sie doch zur „Faustliteratur“ im allgemeinen, das heißt, es waren alte Theaterstücke, die den Fauststoff behandelten, und die Faustliteratur ist schon seit lange eine Spezialität für die tausenden Bücherfreunde, aber sie gehört doch nur zu den mancherlei Liebhabereien. Und wenn einem solchen Liebhaber, dem es bei seiner Jagd auf Raritäten gar nicht auf die Höhe des zu zahlenden Preises ankommt, der im Gegenteil niedrige Preise gar nicht zahlen will, sondern stolz darauf ist, für ein altes Buch so und so viel gezahlt zu haben, so wird für denjenigen, der den wissenschaftlichen Wert vielleicht mehr zu würdigen weiß, seine Mitbewerbung von vornherein ein hoffnungsloses Bemühen sein.

Ich denke dabei an die um mehrere Jahrzehnte zurückliegenden Zeiten meiner Jugendjahre, da man mit verhältnismäßig sehr bescheidenen Geldmitteln seinen Durst nach alten Büchern, natürlich nur guten, sehr bequem befriedigen konnte. In Berlin — und wohl auch in andern Städten — hatten die kleinern Antiquariats Händler ihr Geschäft meist in einem offenen Hausflur. Da waren zu beiden Seiten in offenen Repositorien die Bücher übersichtlich aufgestellt. Im Vorübergehn wurden die Blicke darauf hingelenkt; wenn man anfänglich nur die zunächst sich darbietenden Bücher überfah, so schritt man allmählich weiter die Reihen entlang, nahm das eine oder andere Buch heraus, nach dem Durchblättern stellte man es wieder an seinen Platz, oder man behielt es in der Hand und fragte den Antiquar nach dem Preise, der aber auch häufig schon auf der Innenseite des Deckels verzeichnet war, was ja auch den Kauf sehr erleichterte. Ich erinnere mich besonders zweier solcher offener Antiquariatsgeschäfte, die ich beim Vorübergehen zu durchforschen pflegte, und deren sich wohl auch noch manche ältere Leser erinnern werden. Das eine befand sich in einem Hausflur in der Markgrafenstraße, zwischen Mohren- und Kronenstraße; das andere viel umfangreichere war in der Vertraudtenstraße kurz vor der Brücke. Dazwischen aber lag auch das noch bekannte Geschäft von Danz, unter den Kolonnaden zwischen Dönhofsplatz und Spittelmarkt. Derartige Geschäfte in den Hausfluren oder an sonst geschützten Stellen gab es aber in Berlin sehr viele, und ich habe hier nur die mir am meisten vertrauten genannt. Ob heute dergleichen in dem so gründlich veränderten Berlin noch fortbestehen, weiß ich nicht, aber es ist wohl zu vermuten, da doch noch einzelne der alten Straßen dem Abbruchstriebe widerstanden haben.

Mir persönlich sind jetzt nur noch die Kataloge bekannt, die von den Antiquariatsgeschäften von Zeit zu Zeit verfaßt werden, sowohl die mit Angabe der festen Preise der Bücher wie auch diejenigen, in denen es sich um Versteigerungen ganzer Bibliotheken handelt, und wofür der betreffende Antiquar vorher Aufträge zum Mitbieten bis zu einer gewissen Höhe annimmt. Diese letztere Gattung von Katalogen, von der ich hier reden will, kann ja durch die wissenschaftlich bibliographischen Erläuterungen für die Literaturforschung einen gewissen Wert behalten. Umso mehr aber ist es dann erforderlich, daß die Angaben mit größter Vorsicht und Gewissenhaftigkeit gemacht werden, und daß bezüglich des Wertes die Zuverlässigkeit der Angaben nicht durch den Einfluß geschäftlicher Interessen erschüttert wird.

Für eine Versteigerung einer ganzen, großen und an seltenen Werken höchst reichhaltigen Privatbibliothek, die vor wenigen Wochen in dem bekanntesten Bücherantiquariat von Max Perl stattfand, enthielt der in den bibliographischen Erläuterungen im allgemeinen gute Katalog doch auch einzelne Angaben, die ich nicht unbeanstandet lassen möchte. Unter andern war darin unter den Werken von G. A. Bürger außer seiner Bearbeitung von Shakespeares „Macbeth“ auch eine 1786 anonym erschienene Übersetzung der „Lustigen Weiber von Windsor“ aufgeführt. Weil ein früherer Besitzer dieses Exemplars, der Philosoph J. Lohse, darin eingetragen hatte: „J. Lohse, 1854. Übersetzung von Bürger“, ist nach dieser ganz unbegründeten Angabe die Übersetzung ohne weiteres als eine Bürgerische angenommen worden. Indem ich dieser Angabe mit guten Gründen widersprechen muß, will ich verhindern, daß sie als verbürgte Tatsache angenommen und ihr in der Geschichte der deutschen Shakespeare-Bearbeitungen ein Platz angewiesen werde. Den Anlaß, diese Übersetzung Bürger zuzuschreiben, hat vielleicht der Umstand gegeben, daß sie in

Antiquarisches und etwas Shakespeare.

Von Rudolf Genée.

Wer unter Literaturfreunden und Kennern sich für die Werte älterer und selten gewordener Bücher und somit auch für die bei Bucherversteigerungen gezahlten Preise interessiert, der wird schon seit einer langen Reihe von Jahren wahrgenommen haben, zu welcher Höhe die Preise einzelner Dichter oder einzelner ihrer Werke mehr und mehr gesteigert worden sind. Nicht nur für das lesende Publikum sind viele Dichter der wechselnden Mode unterworfen, sondern auch in der Liebhaberei für antiquarische Schätze wechselt die Mode, die keineswegs immer von dem Zeitgeschmack für die Schätzung der Dichter selbst abhängig ist, sondern ihren eigenen Kurs hat wie bei Wertpapieren. Es ist vielleicht ein Zeichen der Zeit, daß die Börsenspekulation sich auch auf solche Dinge übertragen hat. Da ich für meine eigene Bücheret schon vor mehr als vierzig Jahren vieles antiquarisch erworben habe, kann ich über die enorme Steigerung der Werte einigermaßen aus eigener Erfahrung urteilen. Im vorigen Frühjahr fand bei einem der namhaftesten hiesigen Bücherantiquare eine Bucherversteigerung statt. W. ich in der Zeitung die für bestimmte Bücher gezahlten Preise mitgeteilt fand war ich nicht wenig

Göttingen, und zwar in demselben Verlage erschienen ist wie Bürger's frühere „Macbeth“-Bearbeitung. Dieser Umstand, der höchstens eine Vermutung zulassen könnte, wird aber ganz hin-fällig durch die entschieden dagegen sprechenden Umstände. In dem Perthes'schen Katalog wird mehrmals, um den Wert einer solchen Ausgabe zu erhöhen, hinzugefügt „Goedekes unbekannt“. Das „unbekannt“ bezieht sich natürlich nur auf die Autorschaft Bürger's, und Goedekes hatte ganz recht, sie diesem nicht zuzuschreiben, sie also unter Bürger's Werken anzuführen. Mir ist diese anonyme nicht Übersetzung nicht unbekannt, denn ich habe sie in meiner bereits 1870 erschienenen „Geschichte der Shakespeareschen Dramen in Deutschland“ erwähnt und S. 283 kurz mit folgenden Worten charakterisiert:

„1786. Die lustigen Weiber zu Windsor. Ein Lustspiel von Shakespeare mit zwölf Kurfürstern von Chodowiecki. Göttingen.“
 „Zu dieser ziemlich getreuen Übersetzung des Lustspiels sind nur einige ganz unbedeutende Kürzungen im Dialog gemacht. Abgesehen von diesen wenigen Stellen ist das Original ganz unverändert ge-lassen.“

Auf welcher Bibliothek ich damals diese Übersetzung gefunden hatte, kann ich heute, nach siebenunddreißig Jahren, nicht mehr sagen, und in meinen noch massenhaft aufbewahrten Bibliothek-zetteln kann ich sie nicht mehr finden. Das aber kann ich auch heute noch versichern, daß nicht eine einzige Übersetzung oder Bearbeitung in solcher Weise von mir besprochen oder charakterisiert worden ist, ohne daß ich selbst sie in Händen gehabt hätte. Ist aber meine kurze Charakterisierung dieser Übersetzung der „Lustigen Weiber“ richtig, so kann sie un-möglich von Bürger herrühren, der sowohl in seiner mit A. W. Schlegel zusammen begonnenen Übersetzung des „Sommer-nachtstraums“, wie auch in seiner das Original sehr frei umgestaltenden Bearbeitung des „Macbeth“ seine eigene sofort zu erkennende durchaus Bürger'sche Sprache hat, so daß ihm eine „ziemlich getreue Übersetzung“ unmöglich zugeschrieben werden kann. Für Bürger's Sprache, auch in seinen Übersetzungen, könnte ich sowohl aus den Bruch-stücken seiner Übersetzung des „Sommer-nachtstraums“, wie auch aus seiner früheren Bearbeitung von „Macbeth“ (die ich in meiner „Gesch. d. Shakespeareschen Dramen“ S. 272—274 analysiert habe) genügende Proben geben. Wenn eine Auto-cität wie Goedekes von einer Bürger'schen Übersetzung der „Lustigen Weiber“ nichts wußte, wenn auch Bernays, der in seinem Buche über Schlegel's Shakespeare auch Bürger's Be-schäftigung mit Shakespeare sehr eingehend behandelt, nichts davon erwähnt, so ist die schriftliche Eintragung von H. Lohse für mich kein Beweis. Zu allen anderen Gegengründen kommt dann auch noch die Frage: warum sollte Bürger, der im Jahre 1783 seine höchst fragwürdige Bearbeitung des „Macbeth“ mit seinem Namen und in wiederholten Auflagen herausgab, drei Jahre später bei einem anderen Shakespeareschen Stück seine Autorschaft als Übersetzer verschwiegen haben?

Endlich enthält aber die Katalog-Bemerkung bei dieser Über-setzung noch einen tatsächlichen Irrtum. Es heißt da nämlich: „Erste deutsche Übersetzung.“ Das ist falsch, denn schon die elf Jahre früher erschienene und bekannte Shakespeare-Über-setzung von Eschenburg enthält im 4. Bande (1775) auch die „Lustigen Weiber von Windsor“.

Da ich hier der Bürger'schen Bearbeitung des „Macbeth“ Erwähnung tat, will ich daran einige weitere Bemerkungen über die verschiedenen ältesten Theaterbearbeitungen dieser vollendeten aller Shakespeare-Tragödien hier anfügen.

Es ist bekannt, daß erst nach der vervollständigten und ver-besserten Wielandschen Übersetzung durch Eschenburg die Theaterbearbeitungen Shakespearescher Stücke in großer Menge erschienen. Die vorausgegangenen Tragödien „Richard der Dritte“ und „Romeo und Julia“, beide von F. Chr. Weiße, sind kaum dazu zu rechnen, da sie von Shakespeare ganz unabhängig sind. Von den frühesten Theaterbearbeitungen nach Shakespeare mögen nur genannt sein: „Hamlet“ in der ersten Wiener Bearbeitung von Heufeld (1773), „Cymbeline“ (von Sulzer) und zwei kurz auf-einander folgende Bearbeitungen des „Othello“, von denen die erste, von einem Prof. Ch. H. Schmid in Erfurt (sie steht im ersten Bande des von ihm herausgegebenen Englischen Theaters, 1769) besonders dadurch interessant ist, daß der Be-arbeiter sich die Mühe gemacht hat, den Mohnen weiß zu waschen. Da ihm ein Schwarzer als Held einer Tragödie bedenklich schien, hatte er aus dem Mohnen einen „Benezaner von niederer Herkunft“ gemacht. Eine andere, ein Jahr darauf erschienene Bearbeitung des „Othello“ führt den geschmackvollen Titel „Das Schnupstuch, oder der Mohn von Venedig“.

Aber die weitere Geschichte der Übersetzungen und Theater-bearbeitungen hier übergehend, komme ich zu dem eigentlichen Zweck dieser Zeilen, zu den Bearbeitungen von Shakespeares „Macbeth“. Wenn man das bereits 1772 in Wien ge-gebene Schauspiel „Macbeth“ von dem Schauspieler und Theaterdichter Stephanie dem Jüngern kaum als eine Bearbeitung Shakespeares betrachten kann, da der Verfasser des grotesk ungeheuerlichen Theaterstücks nach seiner eigenen Versicherung dem schottischen Geschichtsschreiber Buchanan gefolgt ist, so möge es doch hier mitgezählt werden, da der Verfasser wenigstens ein paar Szenen aus Shakespeares Tragödie benutzt hat.

Hiernach folgen die zwei „Macbeth“-Bearbeitungen, die schon durch die Namen ihrer Verfasser Anspruch haben, als litera-rische Arbeiten betrachtet zu werden. Es sind dies die Be-arbeitungen von Leopold Wagner und von G. A. Bürger, die sich beide (ebenso wie das Wiener Schauspiel) in meiner Bücher-sammlung befinden. Heinrich Leopold Wagner aus der Sturm- und Drangzeit ist besonders bekannt als der Ver-fasser des Schauspiels „Die Kindesmörderin“. In einer Bearbeitung des „Macbeth“ (1779) ist er bescheidener und zurückhaltender, als man erwarten sollte. In der Übersetzung ist er zwar häufig Eschenburg gefolgt; aber wo er von ihm abweicht, sind seine Veränderungen fast immer als entschiedene Verbesserungen anzuerkennen. Manch-mal freilich klingt seine Prosa gar zu prosaisch. So in der letzten Szene des ersten Aktes, als Lady Macbeth mit ihrer fürchterlichen Energie auf den schwankenden Helven eindringt, um ihn zu der Mordtat zu stacheln und er sich zu ihr wendet mit den Worten: „Gehär' mir Söhne nur“ usw., was Wagner mit den Worten ausdrückt: „Daß du mir ja nur männliche Kinder zur Welt bringst!“ Im allgemeinen aber ist die Sprache kraftvoll und der gewaltigen Dichtung angemessen, und die wenigen Veränderungen im Dialog sind so bescheiden, daß sie der Größe der Tragödie nichts nehmen.

Viel weniger pietätvoll zeigt sich Bürger, dessen „Macbeth“-Bearbeitung erst 1783 erschien, mit einer Widmung an seinen „heißgeliebten J. C. Bießer in Berlin“, worin er gesteht, daß schon vor Jahren ihn Schröder in Hamburg angeregt habe, ihm eine Bearbeitung des „Macbeth“ fürs Theater zu liefern. Er läme jetzt freilich damit später heraus, als schon unterdessen andere „Macbeths“ erschienen waren, aber er würde auch gern einem jeden andern aus dem Wege gehn. Demungeachtet ist Bürger's „Macbeth“ bald auf die Bühne gekommen, so 1787 in Berlin, wo Fleck den „Macbeth“ spielte, und wo Reichardt die Herenöhre in Rusfil setzte — „fürchterlich schön“, wie es in einer Besprechung heißt. Die vielen eigenmächtigen und ganz unmotivierten Veränderungen in den Szenen und die weniger Shakespeareschen als echt Bürger'schen Ausdrücke sollen hier unerörtert bleiben und nur die eine Veränderung am Schlusse der Tragödie sei hervorgehoben, weil es sehr charak-teristisch ist, daß hierin fast alle frühern Bearbeiter der Tragödie übereinstimmen:

In dem letzten Verzweiflungskampf des Macbeth mit Macduff heißt es bei Shakespeare nur: „Sie gehen sechtend ab“, und bald darauf hören wir von Macduff, daß der Tyrann gefallen sei. Das erschien nun allen Bearbeitern des Stückes durchaus gegen den Theaterbrauch, daß der Held einer Tragödie nicht auf der Bühne sterben soll, daß er überhaupt fällt und stirbt, ohne ein Wort zu sagen —? Das ging doch nicht an, und die meisten Bühnenarbeiter des Stückes ließen ihn deshalb auf der Bühne fallen und erst nach einem „Sterbemonolog“ enden. Auch hierin ist Wagner viel bescheidener als Bürger. Auch Wagner läßt ihn auf der Bühne fallen. Als beide miteinander kämpfen, heißt es: „Sie sechten, Macbeth wird tödlich verwundet.“ Dann aber hat der Tödllichverwundete nur noch sechs Zeilen zu sprechen, die eine Umschreibung der Worte Macbeths sind, als ihm das Rahen des Baldes von Dunfinan gemeldet wird und er die trügerisch zweideutige Prophezeiung der Heren ver-wünscht, die das zu halten scheinen, was sie versprechen und uns damit doch betrügen. Das war aber für Bürger, der Wagners Übersetzung kannte, lange nicht genug. Nachdem Macduff den Macbeth mit dem Schwert niedergeworfen hat, hält er ihm noch eine Rede, bevor er abgeht. Und nun hat Macbeth die schönste Gelegenheit, den Sterbemonolog zu halten, wobei er Wagners Benutzung der frühern Worte Macbeths acceptiert hat, dann aber noch die ganzen Qualen der Hölle schildert und endlich mit den Worten schließt: „Hinunter zieht mich die Hölle — oh! Verloren bin ich auf ewig! Auf ewig verloren — oh!“ (Stirbt.) Das war nun weniger die „drama-tische“, als vielmehr die „theatralische Gerechtigkeit“.